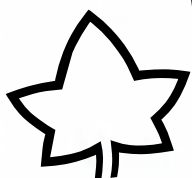


FLUCHT PUNKT



SCHWEIZERISCHE
FLÜCHTLINGSHILFE

www.fluechtlingshilfe.ch



Thema: Wenn Flüchtlinge und Einheimische unter einem Dach leben.

Seiten 2 und 3

Reportage: Angehende Journalisten in der Rolle eines Flüchtlings.

Seiten 6 und 7



Liebe Leserin, lieber Leser

Das Bildungsangebot der SFH ist breit gefächert. Als Kompetenzzentrum für Asyl, Migration und Interkulturalität führen wir jährlich rund 200 nationale Bildungsveranstaltungen durch. Juristische Fachpersonen und Berufstätige aus dem Asylbereich profitieren ebenso von unseren spezifischen Weiterbildungen wie Jugendliche und Erwachsene, die erlebnispädagogische Angebote nutzen.

Begegnungen zu schaffen, den interkulturellen Austausch zu ermöglichen und Vorurteile abzubauen, sind uns zentrale Anliegen. In vielen unserer Angebote wirken anerkannte Flüchtlinge mit. Die Authentizität ihrer Berichte öffnet die Herzen und den Geist. Wenn Lehrer, Polizistinnen oder Jugendliche unsere Veranstaltungen besucht haben, fühlen sie sich gestärkt für den Umgang mit Asylsuchenden und Flüchtlingen, sei es im Beruf oder im Alltag.

Wie angehende Journalistinnen und Journalisten einen Tag mit dem SFH-Bildungsteam erlebt haben und warum die SFH mit dem «missio truck» zusammenarbeitet, erfahren Sie in dieser Ausgabe.

Unser gesamtes Bildungsangebot finden Sie immer aktualisiert unter: www.fluechtlingshilfe.ch/bildung – besuchen Sie uns auch online.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Barbara Zahrli
Leiterin Bildung SFH

Titelbild:
Die Bildungsangebote der SFH sprechen Herz und Kopf an: Sensibilisierung und Mitgefühl für Menschen, die alles verlassen mussten, sind genauso wichtig wie zielgruppenspezifisches Fachwissen.
© Peter Eichenberger



Spiel gegen Sprache – in diesem Haushalt scheinen die gegenseitigen Erwartungen zusammenzupassen. Die SFH vermittelt zwischen den Gastgebern und den Gästen interkulturell. © Vanessa Cardoso/24heures

Wenn Flüchtlinge und Einheimische unter einem Dach leben profitieren alle

Das Gastfamilienprojekt der Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH knüpft dort an, wo es im Asylprozess meist hapert: bei der sozialen und beruflichen Integration. Seit April wohnen im Aargau und im Waadtland Flüchtlinge bei Gastfamilien. Ab sofort können sich interessierte Gastgeberinnen und Gastgeber online anmelden.

Von Barbara Graf Mousa, verantwortliche Redaktorin

In vielen Gesellschaften und Religionen ist die Gastfreundschaft gegenüber Fremden ein menschliches Gebot und das Gastrecht kulturell stark verankert. Noch sind in Europa die Stimmen jener Generation, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg Flüchtlinge bei sich zuhause aufnahm (oder aufnehmen musste), zu hören. Viele erinnern sich auch an die Freiplatzaktion des protestantischen Pfarrers Paul Vogt, wo zahlreiche Flüchtlinge in Freiplatzheimen sowie privat untergebracht und betreut wurden. Als der Bundesrat 1973 politische Flüchtlinge aus Chile nach dem Militärputsch nicht aufnehmen will, lebt die Idee der

Freiplatzaktion wieder auf und motiviert neben kirchlichen Institutionen auch viele Private zur Aufnahme von Flüchtlingen: Über 2500 Angebote kommen zusammen.

Für die Schweiz ist die organisierte Aufnahme von Flüchtlingsfamilien oder Asylsuchenden bei privaten Familien eine Premiere. Was ist die Idee des SFH-Projektes «Flüchtlinge willkommen heissen – Private Unterbringung von Schutzbedürftigen»?

Anerkannte Flüchtlinge (Ausweis B), vorläufig Aufgenommene (Ausweis F) und Asylsuchende (Ausweis N), deren Gesuch mit grosser Wahrscheinlichkeit den Schutz in der Schweiz



Pilotphase im Kanton Waadt

Im Oktober 2014 unterzeichneten die SFH und das Etablissement Vaudois d'Accueil des Migrants EVAM eine Vereinbarung über eine Pilotphase des Projekts. Darin sind die Zuständigkeiten modellhaft festgehalten: Die Organisation, in diesem Fall das EVAM, wählt die Flüchtlinge aus und kümmert sich um die verwaltungsinternen Abläufe. Die SFH ist für die Auswahl der Gastgeber verantwortlich und organisiert und finanziert die professionelle Begleitung und interkulturelle Übersetzung.

«Seit der offiziellen Lancierung des Projekts im April 2015 im Kanton Waadt, haben wir sehr viele Anfragen von Schweizerinnen und Schweizern bekommen, die gerne einen Flüchtling oder eine Flüchtlingsfamilie bei sich aufnehmen wollen», erzählt SFH-Mediensprecher und Projektverantwortlicher Stefan Frey. «Das grosse Interesse zeigt, dass viele Menschen das Bedürfnis haben, sich ganz direkt für Flüchtlinge zu engagieren und konkret mithelfen wollen, ihre Not zu lindern.»

Die privat platzierten Flüchtlinge bleiben grundsätzlich in der Verantwortung der jeweiligen kantonalen oder kommunalen Behörden respektive deren beauftragten Organisationen wie die EVAM im Kanton Waadt. Sie sind um die Unterhaltskosten für Miete und Güter des täglichen Bedarfs, die Krankenkasse sowie die übrigen gesetzlichen Abgaben besorgt.

Doch die Kantone handhaben ihre asylpolitischen Aufgaben sehr unterschiedlich; manche verfügen über ein zentrales Migrationsamt, andere arbeiten mit regionalen Modellen, und in einigen Kantonen fällt die Betreuungspflicht der zugeteilten Asylsuchenden den Gemeinden zu. Wegen dieser föderalistischen Strukturen und aus Kapazitätsgründen beschränkt die SFH die Pilotphase auf die vier Kantone Aargau, Bern, Genf und Waadt.

zur Folge hat, sollen durch die Aufnahme bei ansässigen Gastgeber-Familien zu einem selbstständigen Leben in der Schweiz finden. Wer sich willkommen fühlt, menschliche Nähe und Wertschätzung erfährt sowie Orientierungshilfe und Unterstützung, wird sich letztlich schneller und tiefgreifender an die neuen Lebensumstände anpassen können und rascher eine neue Existenz aufbauen können. Die Schweizer Wirtschaft profitiert von einem grösseren Arbeitskräftepotenzial, die Gesellschaft vom kulturellen Austausch und die öffentlichen Finanzen von weniger Sozialkosten. Die Idee basiert auf der Willkommenskultur und Solidarität gegenüber Flüchtlingen, die in der Schweiz auch Tradition hat.

Wie es funktioniert

Interessierte Hauseigentümer, Mieter oder Pächter mit Wohnsitz in den Kantonen Aargau, Bern, Genf und Waadt melden ihr Angebot an freiem Wohnraum der SFH online. Im entsprechenden Formular geben sie an, wie viele Menschen sie wie lange bei sich beherbergen können. Die Mindestdauer beträgt sechs Monate.

Die SFH leitet die Angebote anonymisiert an die kantonalen, für die Unterbringung verantwortlichen Asylbehörden weiter. Diese wählen entsprechend dem Wohnangebot geeignete Flüchtlinge aus, die bis anhin in

kollektiven Unterkünften (Durchgangszentren) betreut wurden. Die Flüchtlinge und die potenziellen Gastgeber treffen sich ein erstes Mal, stellen sich gegenseitig vor und definieren die Rahmenbedingungen für Gast und Gastgeber wie etwa eine Hausordnung oder Präferenzen bei der Verpflegung. Nach einer Bedenkzeit von ein, zwei Tagen entscheiden sich die beiden künftigen Wohnpartner für oder gegen den gemeinsamen Einstieg in das Projekt. Die SFH begleitet alle Schritte interkulturell. Informationen und Anmeldung:

www.fluechtlingshilfe.ch/gastgeber-sein



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser

Während zwölf Jahren habe ich mich als Generalsekretär bei der

Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH mit viel Herzblut für den Schutz und die Wahrung der Menschenwürde von Flüchtlingen und Asylsuchenden in der Schweiz eingesetzt. Das Ausmass an Gewalt und die Anzahl Opfer der kriegerischen Auseinandersetzungen haben in den letzten Jahren dramatisch zugenommen. Unzählige Menschen erfahren täglich kaum vorstellbares Leid. Sie sind dringend auf unsere Hilfe angewiesen.

Am 30. Juni 2015 ging meine bewegte und erfüllte Zeit bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe zu Ende. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt für mich – die Aufgabe, sich für Flüchtlinge und schutzsuchende Menschen einzusetzen, bleibt.

Ich möchte mich von Ihnen verabschieden, liebe Leserin und lieber Leser, und bedanke mich sehr herzlich für Ihr Interesse und Mitgefühl für Menschen, die auf der Flucht sind, weil sie bedroht und verfolgt werden.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und hoffe von Herzen, dass Sie der Schweizerischen Flüchtlingshilfe die Treue halten werden, damit sie sich weiterhin wirksam für die Menschenwürde und für die Rechte und den Schutz der Flüchtlinge und Asylsuchenden in der Schweiz einsetzen kann.

Beat Meiner

6. Schweizer Asylsymposium, 21./22. Januar 2016

«Auf dem Weg zur Integration: von Schutz zu Teilhabe» lautet der Titel des 6. Asylsymposiums am 21./22. Januar 2016 in Bern. Die nationale Fachtagung zu aktuellen Fragen der Asyl- und Migrationspolitik wird gemeinsam vom UNHCR Büro für die Schweiz und Liechtenstein und der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH) organisiert und richtet sich an Fachleute und interessierte Personen aus Verwaltung, Zivilgesellschaft, Politik, Hilfswerken, Anwaltschaft, Wissenschaft sowie auch an die Medien.

Gewalt gegen Roma

Roma werden in Serbien massiv diskriminiert. In Hassreden wird zu Gewalt gegen Roma aufgerufen. Regelmässig kommt es zu gezielter Gewalt. Die Polizei schaut oft weg. *Von Adrian Schuster, SFH-Länderexperte*

Hassreden und Ausländerfeindlichkeit im Internet haben in Europa im Jahr 2014 stark zugenommen. Zu diesem alarmierenden Schluss kommt der Bericht des Ausschusses gegen Rassismus und Intoleranz des Europarats im Juli 2015.

Auch in Serbien werden bestimmte Bevölkerungsgruppen regelmässig Ziel sogenannter Hassreden. Im November 2014 berichteten serbische Medien über Flugblätter der Organisation «Srbska Akcija» (Deutsch: Serbische Aktion). Diese wurden in ganz Serbien in Briefkästen verteilt und verunglimpften Angehörige der ethnischen Roma-Minderheit als unhygienisch, kriminell und gewalttätig. Die Flugblätter riefen zu Gewalt und zu Lynchmord auf.

Diskriminierungen

Roma erfahren Nachteile im Bereich der Bildung, im Zugang zu Arbeitsstellen, zur Gesundheitsversorgung sowie im Zugang zu angemessenem Wohnraum. Oft leben sie in prekären Verhältnissen in informellen Slum-Siedlungen. In den Siedlungen fehlen die Anschlüsse an Wasser, an Abwassersysteme und an Elektrizität. Immer wieder kommt es

zu Zwangsräumungen. Während der massiven Überschwemmungen im Mai 2014 wurden informelle Siedlungen in Belgrad überflutet. Die städtischen Behörden leisteten den betroffenen Roma zunächst nicht dieselbe Katastrophenhilfe wie der Nicht-Roma-Stadtbevölkerung.

Mit Äxten und Metallstangen

Roma werden in Serbien regelmässig Ziel gewalttätiger Übergriffe. Zu diesem Schluss kommt eine kürzlich erstellte SFH-Länderauskunft. Die Übergriffe sind nicht auf eine bestimmte Region in Serbien beschränkt. Sie finden in öffentlichem und privatem Rahmen, durch Einzeltäter oder Gruppen sowie durch Privatpersonen und Polizeikräfte statt.

Dokumentierte Fälle verdeutlichen das Ausmass der Gewalt: So überfielen mit Äxten und Metallstangen bewaffnete Hooligans am 28. August 2013 eine von Roma bewohnte Containersiedlung in Belgrad. Die Angreifer wurden von der Polizei bereits nach einem Tag wieder aus der Haft entlassen. Die Siedlung wurde erst nach sechs Tagen anhaltender Angriffe auf Druck von Hilfsorganisationen

unter Polizeischutz gestellt. Die Stadtverwaltung reagierte trotz sofortiger Information über die Angriffe ungenügend und schickte ihre Vertreter erst nach mehreren Tagen vorbei. Beamte der Stadtverwaltung beschimpften die Roma als Diebe und Tiere und drohten, ihnen die Sozialhilfe zu entziehen.

In einem anderen dokumentierten Fall warfen in der Nacht vom 13. Januar 2014 Unbekannte einen Molotowcocktail auf das Haus einer Roma-Familie im Belgrader Stadtteil Borca. Die Polizei reagierte trotz Notruf nach Angaben der betroffenen Familie nicht und schickte keine Schutzpatrouille vorbei.

Ungenügender Schutz

Auch wenn das serbische Strafgesetz eine breite Palette von Bestimmungen zur Ahndung ermöglicht, werden Hassverbrechen nur in wenigen Fällen strafrechtlich verfolgt. Die Polizei führt die Untersuchungen oft nur langsam und ineffektiv durch. Häufig kann sie die Täter nicht identifizieren. Auch wenn diese identifiziert werden, werden sie nur wegen geringer Straftaten angeklagt und müssen kaum mit schweren Strafen rechnen. Roma-Hilfsorganisationen berichten, dass sich Polizei und Gerichte oft weigern, Hassverbrechen gegen Roma anzuerkennen und diese strafrechtlich zu verfolgen. Oft reagiert die Polizei bei Notrufen durch Mitglieder der Roma-Gemeinschaften nur ungenügend oder gar nicht.

www.fluechtlingshilfe.ch/herkunftslaender/europa/serbien



Eine Roma-Siedlung in Belgrad: Viele Roma-Familien überleben, indem sie auf den Mülldeponien nach recycelbaren Gegenständen suchen und diese reparieren. © REUTERS/Ivan Milutinovic



Der aus Libyen geflüchtete Moussa Agma engagiert sich auch gerne im sozialen Vereinsleben in Sion.
© Ralph Schoen/SFH

Von der Kraft, nochmals von vorne zu beginnen

Moussa Agma möchte gerne Apotheker werden. Er ist mit seiner Frau Aicha aus Libyen vor dem Gaddafi-Regime geflüchtet und im Jahr 2010 in die Schweiz gekommen. *Von Karin Mathys, Assistenz Kommunikation SFH*

Moussa Agma ist ein Tubu, die auch Toubou, Tib(b)u, oder Tebu genannt werden. Unter dem Regime des libyschen Staatsoberhauptes Muammar al-Gaddafi und seiner panarabischen Politik wurden die Tubus wie viele Minderheiten stark diskriminiert. Als Fremde betrachtet erhielten sie keine Identitätsbelege und waren damit von staatlichen Ausbildungsstätten und von Wohn- und Gesundheitsdiensten ausgeschlossen. Als Moussa Agma sich an einer Demonstration beteiligte, um für den gleichwertigen Zugang seiner

Gemeinde zu Bildungsstätten zu kämpfen, wurde er vom Gaddafi-Regime verjagt. Zusammen mit seiner Frau Aicha flüchtete er quer durch Libyen und Algerien und erreichte im Mai 2010 die Schweiz. Beim Empfangszentrum Vallorbe stellten sie einen Asylantrag und erhielten vier Monate später den Flüchtlingsstatus.

Hilfsbereite Walliser

Heute leben Moussa und Aicha Agma mit den beiden Kindern Tersi und Alafi in Sion. Immer

wieder drückt Moussa seine Dankbarkeit gegenüber den Wallisern aus: «Ich fühle mich in Sion sehr zuhause. Ich wurde noch nie rassistisch angegriffen und wenn ich jemanden um Hilfe bitte, sind die Menschen immer sehr hilfsbereit und unterstützen mich.»

Die Anfänge waren schwierig, insbesondere wegen der Sprachbarrieren. Doch die Agmas wussten von Beginn weg, dass die Sprache der Schlüssel zur Arbeit und zur sozialen Integration ist. Moussa Agma besuchte während sechs Monaten Kurse in der Sprachschule Lingua und im Schweizerischen Immigrationszentrum von Sion. Er paukte jeden Tag fleissig Vokabeln, machte gewissenhaft die Hausaufgaben, hörte immerzu Nachrichten auf Französisch und traf jeden Montagabend eine Walliser Freundin, um die Sprache Molières zu lernen.

Auf dem Weg zum Apotheker

Anschliessend vertiefte er sein Französisch in verschiedenen Praktika, zum Beispiel am Zentralinstitut der Walliser Spitäler, in einer Garage, in einem Weinberg und endlich auch in einer Apotheke. «Mein grosser Traum ist es, wieder in meinem gelernten Beruf als Apotheker arbeiten zu können. Doch meine Diplome sind hier nicht anerkannt», sagt Moussa Agma. Um in der Schweiz ein vergleichbares Diplom zu erhalten, muss er zwei Jahre an der Universität Neuchâtel studieren.

Die Früchte seiner Beharrlichkeit blieben nicht aus: Im Juni 2014 schaffte Moussa mit Bravour das B2-Examen nach europäischem Massstab. Nun ist der Weg zur Universität frei, und im September beginnt er sein Studium. Seine Frau ist in der gleichen Situation und folgt aktuell den Kursen an der medizinisch-biologischen Fakultät an der Universität Lausanne, mit dem Ziel, wieder als Kinderärztin arbeiten zu können.

Moussa engagiert sich auch im sozialen Leben stark, zum Beispiel als Kassier bei «Au-delà des frontières», einem Verein, der neu angekommenen Migrantinnen und Migranten hilft. Beim Verein zur Förderung der Kultur und der Menschenrechte für Tubu (l'Association Toubou pour la promotion de la culture et de la défense des droits de l'homme ATPCHD) ist er für die Kommunikation verantwortlich. Gerade hat er einen Austauschtag organisiert, um die Kultur der Tubu bekannt zu machen.

Die Agmas mussten nochmals von vorne beginnen. Heute ist die Familie voll integriert, beruflich, sozial und gesellschaftlich: «Unsere Kinder sind im Wallis geboren und kennen kein anderes Land. Sie sind hier sehr zufrieden», strahlt Moussa Agma glücklich.

Schulstunde im Barackendorf

Angehende Journalistinnen und Journalisten sind für einen halben Tag in die Rolle eines Flüchtlings geschlüpft. Sie haben auf ihrem Ausbildungsweg auch Halt im Testzentrum in Zürich-Altstetten gemacht und dort mit Asylsuchenden gesprochen. Autor Simon Marti lotet in seiner Reportage das Spannungsfeld zwischen Beobachtung und Betroffenheit aus. *Von Simon Marti, Auszubildender Ringier Journalistenschule*

Sie stören das Strassenbild. Laut sind sie. Und dunkelhäutig. Dealer und Kriminelle seien darunter. Die Liste der negativen Vorurteile über Asylsuchende, von den Journalistenschülern locker aus der Hüfte geschossen, ist lang. Die positiven Beschreibungen von Tapferkeit,

gläsernen Symbol Zürcher Wirtschaftspotenz. Im Innern sind die Häuschen peinlich sauber gehalten, die groben Holztische frisch poliert. Wenn man sich sein Aufenthaltsrecht erschrubben könnte, es müsste ihnen auf der Stelle gewährt werden, diesen Männern, die nun still

nun Gesichter und Geschichten. Die beginnen in Nigeria oder Tschetschenien, in Albanien und Eritrea. Geschichten, die eines gemein haben: Sie nehmen eine böse Wendung. «In meiner Heimat schlafe ich jede Nacht mit einer Pistole unter dem Kopfkissen», sagt ein bleicher junger



Lebensfreude und einem siebten Sinn fürs Fussballspielen sind nicht weniger klischiert. Nur, dieses fröhliche Schlagwortdreschen findet für einmal nicht in der Beiz statt oder am Arbeitsplatz, sondern quasi direkt unter den Augen der so kategorisierten Menschen.

Befreiende Vorurteile

Eine Klasse der Ringier Journalistenschule besucht an diesem schwülen Tag Mitte Juni das Verfahrenszentrum für Asylsuchende auf dem Juchareal in Zürich-Altstetten. Eine Ansammlung niedriger Baracken unweit der Bahngleise und in Sichtweite des Prime Towers, diesem

in den Raum treten und sich an den Tischen verteilen. Frauen sind keine zu sehen. Die Männer lachen, als ihnen die angehenden Journalistinnen und Journalisten die Schlagworte vorsetzen. Sie zeichnen ihrerseits ein bünzliches Bild der Schweizer als pingelige Streber, die allmorgendlich irgendwo zwischen Coffeeshop und S-Bahn Rücken und Mundwinkel krampfhaft versteifen. Wie es in den Wald ruft...

Doch sich die gegenseitigen Vorurteile einmal um die Ohren zu hauen, befreit. Beide Seiten überwinden zögerlich ihre Scheu, erste Gespräche kommen in Gang. Die «Anderen» erhalten

Mann aus dem Kaukasus lakonisch. Der Satz bleibt hängen. Manche Schweizerinnen und Schweizer retten sich aus ihrer Beklommenheit mit einer geistigen Beruhigungstabelle: «Na, das kann ja jeder erzählen.» Überprüfen lässt sich das auf die Schnelle eh nicht. Stimmt. Und nachempfinden geht erst recht nicht.

Eine Ahnung von Flucht

Dabei hat sich das Bildungsteam der Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH ein paar Stunden vor dem Treffen alle Mühe gegeben, um den Besucherinnen und Besuchern die Leiden und Nöte einer Flucht ein ganz klein wenig spüren zu lassen.

Am Morgen tauschen sie ihr mehr oder weniger ruhiges Dasein für kurze Zeit mit demjenigen von Flüchtlingen. Ein Rollenspiel steht auf dem Programm. Die Begeisterung der Klasse hält sich in Grenzen, als es ihr dämmert, dass es mit der wohligen Passivität vergangener Bildungsausflüge an diesem Tag wohl nicht so weit her sein wird.

Kleine Zettel geben stichwortartig Auskunft über die neue Identität: Politischer Journalist steht da zum Beispiel oder Aktivistin einer Oppositionspartei oder Bauernfamilie ohne Fremdsprachenkenntnisse. Schon verbinden die SFH-Mitarbeitenden den Neo-Landwirten und frischgebackenen Regimegegnern die Augen – das Spiel beginnt.

me Erinnerungen an die Rekrutenschule werden wach. Sie führen die Klasse geradewegs in einen dunklen Keller. Die Tür fällt ins Schloss. «Ich hatte Angst. Der Lärm, die Dunkelheit, das war echt bedrohlich», sagt eine Schülerin später.

Es sind diese flüchtigen Momente, die dem Rollenspiel eine kurze, ungeahnte Tiefe verleihen. Natürlich wird aus einem behäbigen Berner auf die Schnelle kein politischer Flüchtling, aus einer jungen Stadtzürcherin nicht innert Minuten eine verängstigte Grossmutter vom Land. Und als die Studenten sich zum Gaudi der Grundschüler quer über den Pausenplatz in ein improvisiertes Flüchtlingslager retten, ist

ihrer Sprache bei. Es wird, zum Schrecken der ungelungenen männlichen Schüler, auch noch zusammen getanzt. Dann geht man zufrieden auseinander.

Ertrunken im Binnenland Schweiz

Damit liesse sich dieser Bericht beschwingt beenden. Was mit den Menschen im Testzentrum Juch geschieht, werden die Besucher nie erfahren, auch wenn sie ahnen, dass die meisten kaum werden hierbleiben dürfen. Die Gemütlichkeit beim Feierabendbier stört das nicht.

Nun aber wissen wir, dass einer der Bewohner, ein 17-jähriger Mann aus Nigeria, wenige Tage nach unserer Visite in der Limmat ertrunken ist. Womöglich haben einige von uns



Alle Fotos: Hannes Britschgi

Plötzlich fallen Schüsse. Zumindest klingt es so, kein Schüler kann etwas sehen. Eine Sirene heult los. «Hinlegen!», bellt eine raue Stimme. «Kopf runter!». Kaum hat sich die Gruppe liegend eingerichtet, der eine noch schmunzelnd, der andere schon gehörig verdattert, ertönt der nächste Befehl. «Aufstehen, Binden runter! Sucht eure Familien, schnell!» Der zunehmend verwirrte Haufen teilt sich in kleine Grüppchen von vier bis fünf Personen auf. Drei maskierte Soldaten marschieren auf sie zu. Sind das echte Gewehre, die sie da schwingen? «Schnauze halten!», brüllen sie. «Was gibt es denn da zu lachen?» Unangenehm

die Furcht denn auch schon wieder verflogen. Was bleibt, ist die Ahnung von der Gefahr und das mulmige Gefühl, dass ein paar schreiende Hysteriker genügen, um aus einem verschlafenen Quartier einer Schweizer Stadt für einen Augenblick einen Ort der Unsicherheit und der Angst zu machen.

Möglicherweise erleichtert diese Übung tatsächlich die Begegnung vom Nachmittag. Geschadet hat sie sicher nicht. Die Asylsuchenden sprechen offen über ihre Angst, abgeschoben zu werden in ihre gefährliche Heimat, wie sie sagen. Sie bringen den jungen Journalistinnen und Journalisten ein paar Brocken

noch mit ihm gesprochen, genau lässt sich das nicht klären. Das Staatssekretariat für Migration (SEM) will weder bestätigen noch dementieren, dass er an diesem Tag einer unserer Gastgeber war. Das SEM erlaubt auch keinen neuerlichen Besuch des Zentrums, um die Geschichte dieses jungen Menschen in Erfahrung zu bringen, der Tausende Kilometer gereist ist, das Mittelmeer überwunden hat, nur um im Binnenland Schweiz himmeltraurig zu sterben. Seine Geschichte hätte hier stehen müssen. Stellvertretend für all die Menschen, die es erst gar nicht bis hierher schaffen. Sie ertrinken schon auf dem Weg zu uns.



Janson Milenge in seinem Element: Aufmerksam hören Schülerinnen und Schüler seine Fluchtgeschichte und wie er seinen Weg im neuen Heimatland gefunden hat. © zvg missio

Tabubruch erzürnt die Götter

Janson Milenge arbeitet heute als gelernter Metzger bei der Migros. Er ist verheiratet, Vater einer Tochter und ein erfolgreicher junger Mann mit Zukunftsplänen. Gerne gibt er als externer Mitarbeiter im Bildungsteam der Schweizerischen Flüchtlingshilfe seine Erfolgsgeschichte weiter. *Von Harry Sivec, Leiter RZ Kommunikation*

Als 15-Jähriger musste Janson Milenge aus dem Osten der Demokratischen Republik fliehen. Nach einer Odyssee durch Tansania, Sambia, Ruanda und Kenia kam er nach Genf. Zwar führte ihn seine Flucht auch durch moderne afrikanische Städte, doch erlebte er seine Ankunft in Genf trotzdem als Schock. «Ich wähnte mich in einem Science-Fiction-Film», erinnert er sich. «Als ein Zöllner meine Reisedokumente studierte und mich zur Seite nahm, dachte ich: Schon wieder ein korrupter Polizist. Nach der Überprüfung durfte ich aber in die Schweiz einreisen. Mein Bruder holte mich ab. Die Wiedersehensfreude nach drei Jahren Trennung war gross. Er führte mich über die

Rolltreppe zum unterirdischen Bahnhof. Meine Reaktion: Warum bringt mich mein Bruder in eine Folterkammer? Der unterirdische Bahnhof, die Zugfahrt, die Landschaft zwischen Genf und Lausanne, alles war zu schön, um wirklich zu sein.»

Angst und Kulturschock

Janson Milenge und seine beiden Brüder lebten getrennt bei drei Pflegefamilien in der Region Zürich. Janson war voller Angst. Er schloss sich jede Nacht in seinem Zimmer ein. Er hatte Alpträume, schrie im Schlaf. Die verschlossene Türe machte es unmöglich, dass ihn jemand trösten konnte.

Den ersten Schultag in der Schweiz vergisst Janson nie: «Für mich bedeutete Schule, ein strenger Lehrer, ein Klassenchef, strikte Disziplin.» Im besten Hemd und Krawatte ging er zur Schule. «Ich realisierte erstaunt, dass Lehrerschaft und Schüler informell gekleidet waren. Ihr ungezwungener Umgang miteinander war mir fremd.» Die erste Schulreise führte nach einem mehrstündigen Fussmarsch an den Rheinfluss. Er traute seinen Augen nicht, als eine Klassenkameradin sich bis auf das Bikini entkleidete und sich in den Rhein stürzte. Noch mehr verstörte ihn, wie ein Vater sich hinter zwei Badetüchern umzog, die Frau und Tochter schützend vor ihn hielten. Das ist in seiner Kultur ein grosses Tabu. «Ich ging zum Lehrer und zeigte das Fehlverhalten an», erzählt Jason Milenge. Der Lehrer erklärte lapidar, das sei in der Schweiz normal. Janson blieb ratlos zurück: In seiner Kultur konnte ein Tabu nicht gebrochen werden, ohne den Zorn der Götter zu wecken.

In seinem Herkunftsland hatte Janson gelernt, dass Menschen eines anderen Stammes anders sind, und dass dies zu akzeptieren ist, solange sie nichts Unrechtes tun. Dieser Grundsatz half ihm auch auf seinem Weg in der Schweiz. Von seiner neuen Heimat hat er vieles adaptiert. Janson Milenge bereichert die Schweiz mit seiner Persönlichkeit und seinen Erfahrungen; er ist wie ein Diamant aus dem Osten Kongos.

Der Flucht-Truck mit einer Ausstellung zum Thema: «Flucht und Migration. Weltweit», machte im Mai 2015 in vier Städten der Schweiz Halt. Die Hilfsorganisation Missio und die Schweizerische Flüchtlingshilfe SFH organisierten die Tour. Als Ergänzung zu der Ausstellung über Ursachen und Folgen von Flucht am Beispiel von Bürgerkriegsflüchtlingen im Osten der Demokratischen Republik Kongo, erzählte der externe SFH-Mitarbeiter Janson Milenge über seine Flucht und den Neustart in der Schweiz. Missio und SFH klären ab, ob der Flucht-Truck auch 2016 durch die Schweiz touren wird.



Impressum
Verlag und Herausgeberin «Fluchtpunkt»:
Schweizerische Flüchtlingshilfe SFH
Weyermannsstrasse 10, Postfach 8154, 3001 Bern
Tel. 031 370 75 75, E-Mail: info@fluechtlingshilfe.ch
Internet: www.fluechtlingshilfe.ch

Spendenkonto: PC 30-1085-7



Dieses Zeichen steht für den gewissenhaften Umgang mit Ihrer Spende.

Der Fluchtpunkt erscheint viermal jährlich.
Auflage dieser Ausgabe: 3485 Exemplare
Jahresabonnement: CHF 20.–
Redaktion: Barbara Graf Mousa (bg/verantwortlich),
Simon Marti, Karin Mathys, Beat Meiner, Harry Sivec,
Adrian Schuster, Barbara Zahrl
Übersetzungen: Sabine Dormond, Montreux;
Apostroph Group, Bern
Layout: Bernd Konrad
Druck: Rub Media AG, Wabern/Bern

Hergestellt aus 100% Recycling-Papier